

ALI SPARKES

DIE
NACHT
FLÜSTERER

DAS ERWACHEN

Der Kampf zwischen Gut und Böse beginnt um 1:34. Jede Nacht ...

Hanser

»Ehrlich gesagt sehe ich aber keine Anhaltspunkte dafür, dass du darunter leiden könntest. Normalerweise sind nur übergewichtige Erwachsene davon betroffen. Das weiche Gewebe an der Rückwand des Halses wird fettig und schlaff, und dadurch kommt es zum Schnarchen und Problemen bei der Atmung. Bei jungen, schmalen Kindern wie dir kommt das nur äußerst selten vor.« Sie lächelte Tima an. »Du kannst den Mund jetzt wieder zumachen.«

»Das meinte mein Mann auch schon«, sagte Mum. »Er ist Chirurg an der Chesterfield-Klinik.«

»Und Mum ist Tierärztin«, erklärte Tima. »Sie könnte mich also immer noch einschläfern, wenn es schlimmer werden sollte.« Sie kicherte hysterisch, während Mum die Augen verdrehte.

Die Ärztin lachte und legte Stethoskop und Taschenlampe zur Seite. Dann setzte sie sich hinter ihren Schreibtisch. »Es gibt viele mögliche Ursachen für Schlaflosigkeit. Die Ernährung, die Raumtemperatur, nächtliche Geräusche, Stress, Angst, Zahnprobleme ... die Liste ist lang. Aber nichts davon gehört wirklich zu meinem Fachgebiet. Und da es Tima nun schon eine Weile so ergeht, würde ich sie gerne an ein Schlaflabor überweisen.«

Mum lächelte und nickte.

»Allerdings sollten wir damit vielleicht noch ein paar Tage warten«, sagte Dr. Jarvis. »Höchstwahrscheinlich ist es einfach der Stress gewesen — und da das Schulmusical jetzt vorbei ist, wird Tima möglicherweise in ihren normalen Schlafrythmus zurückfinden.«

Tima sah durchs Fenster an der gegenüberliegenden Wand und versuchte die Traurigkeit zu ignorieren, die sich bei den Worten »da das Schulmusical jetzt vorbei ist« in ihr ausbreitete. Im Garten der Ärztin sah sie Schmetterlinge in einem Flieder sitzen. Es waren sechs oder sieben ... Sie zählte drei weiße und vier rote, Pfauenaugen oder Admiralfalter. Sie waren auf ihre Art schöner als Motten. Zwar hätte Tima keinen von ihnen mit der Hand aufnehmen wollen, aber sie versetzten sie auch nicht allzu sehr in Panik. Nach einer Weile bemerkte sie, dass einer der Schmetterlinge zum Fenster geflogen und auf der Scheibe gelandet war und nun langsam seine zierlichen braun-rot-blauen Flügel spreizte. Tima fragte sich gerade, ob noch ein anderer neben ihm landen würde, als ein zweiter folgte — ein weißer Schmetterling. Während sie die beiden Schmetterlinge beobachtete, die

nun Seite an Seite auf der Fensterscheibe saßen, spürte Tima ein leichtes Kribbeln am unteren Ende der Wirbelsäule. *Noch einer*, dachte sie. Und nun kam ein Pfauenaugen herangeflogen. *Noch einer*. Ein vierter Schmetterling landete auf der Glasscheibe. Ein fünfter. Und dann ein sechster, nur Sekundenbruchteile, nachdem sie ihren Wunsch gedacht hatte. Da saßen sie nun in einer Reihe, ganz so, als warteten sie auf weitere Anweisungen. Tima bekam eine Gänsehaut und ihr Herz schlug schneller. Geschah das hier *wirklich*? War sie überhaupt in der *Arztpraxis* oder lag sie immer noch zu Hause im Bett und träumte?

»... schauen wir mal, wie es ihr in ein paar Tagen geht«, fuhr Dr. Jarvis, irgendwo in weiter Ferne, fort. »Schicken Sie sie wieder zur Schule und ...«

Tima riss die Augen auf und holte tief Luft. Sie sollte aufhören. Sie sollte jetzt damit aufhören. Doch wieder sandte sie einen Wunsch aus: *Bildet einen Kreis*. Und im nächsten Moment flatterten alle Schmetterlinge an der Fensterscheibe umher, um in eine Kreisform zu finden. *Was!?!* Was ging da *vor* sich? Verrückt war gar kein Ausdruck mehr. Dies hier war viel, viel verrückter als eine einzelne Motte, die auf ihrer Hand landete! Die Schmetterlinge waren immer noch da, wirkten bereit — so, als wollten sie sich jeden Augenblick zum Lied »Brüderchen, komm tanz mit mir« bewegen. *Schmetterling, komm tanz mit mir, beide Flügel reich ich dir* —

HÖR AUF DAMIT!, schrie eine Stimme in Timas Kopf.

»Tima? Geht's dir gut, Mäuschen?« Mum berührte ihr Gesicht. »Du bist ein bisschen verschwitzt.«

Die Ärztin maß noch einmal Fieber. »Die Temperatur ist nur ganz leicht erhöht«, sagte sie. »Tima muss einfach schlafen und ihr Gleichgewicht wiederfinden. Sie leidet unter einer Art ... Jetlag.« Hinter ihr flatterten die Schmetterlinge wieder willkürlich umher. Tima zwang sich, den Blick abzuwenden.

»Ja, ich denke, ich könnte jetzt schlafen«, murmelte sie.

»Bist du sicher, dass es dir gut geht?«, fragte Mum auf dem Weg zurück zum Auto. »Du hast da drinnen ein wenig durcheinander gewirkt.«

»Alles gut«, erwiderte Tima und zwang sich zu einem fröhlichen Lächeln. »Da waren ... da waren Schmetterlinge.«

6

Zum ersten Mal war 1:34 Uhr in Ordnung. Dieses Mal hatte sie einen Grund aufzustehen. Elena sprang aus dem Bett, als hätte sie acht Stunden durchgeschlafen.

Sie streifte sich schnell ihre Jeans und ein T-Shirt über und schlüpfte aus dem Zimmer. Als sie auf dem Treppenabsatz an Mums Schlafzimmer vorbeikam, hörte sie leises Schnarchen. Nach dem Essen hatte ihre Mutter alle ihre Medikamente genommen, sie würde also wohl erst in ein paar Stunden wieder aufwachen. Ihr Pillen-Mix setzte sie jeden Abend völlig außer Gefecht. Elena blieb stehen und lugte durch den Türspalt. Mum lag auf der Seite, die Augen geschlossen, den Mund offen. Ihr einst so hübsches Gesicht sah im fahlen Mondlicht aufgedunsen und zerknautscht aus, und ihr rechter Arm lag ausgestreckt über der Bettkante, mit der Handfläche nach oben, als ob sie im Schlaf jemanden anflehen würde.

Wovon sie wohl träumte? Elena schüttelte den Kopf und zog die Tür zu. Es brachte nichts, darüber zu grübeln. Sie hatte etwas vor. Unten angekommen, zog sie ihre Jeansjacke und die Turnschuhe an — und sie setzte ihre blassgrüne Schiebermütze auf, die sie zum letzten Geburtstag bekommen hatte. Seltsamerweise war ihr mit der Kopfbedeckung weniger unwohl dabei, alleine nach draußen in die Dunkelheit zu gehen. Es war, als könne die Baskenmütze jeden noch so durchgeknallten Axtmörder in Schach halten.

»Da draußen ist niemand«, murmelte Elena in sich hinein, während sie die Vordertür aufschloss und langsam öffnete. Es war so still nachts. Sie hätte sich vermutlich etwas besser gefühlt, wenn sie schon einmal einen kleinen Pulk von Leuten gesehen oder gehört hätte, die aus einem Lokal kamen, oder einen Lieferwagenfahrer, der die ganze Nacht durcharbeiten musste — doch das hatte sie nie. Es war menschenleer zu dieser nächtlichen Stunde, absolut menschenleer.

Abgesehen von dem Schattenmann, der es auf dich abgesehen hatte, warf ihre innere Stimme ein.

Elena zog die Tür hinter sich zu und trat in die kühle Nachtluft. Es

roch wundervoll — die Luft war schwer vom Duft der Blüten, des Grases und einer säuerlichen, mineralischen Erdschwere, die sie tagsüber nie wahrnahm. Der Kerl, der es auf sie abgesehen hatte, war nicht real gewesen. Sie war sich fast sicher, dass sie nur von ihm geträumt hatte. Eine schattenhafte Figur, hager und sehnig, in einem wogenden, langen schwarzen Mantel und mit schimmerndem weißen Haar. Er hatte auf sie gezeigt. Zuerst hatte sie geglaubt, er ziele mit einer Pistole auf sie, später war ihr der Gedanke gekommen, dass es sich vielleicht nur um einen Zeigefinger mit einem langen, schwarzen, krallenähnlichen Nagel gehandelt hatte.

Was es auch gewesen sein mochte, im nächsten Moment war der Schattenmann schon wieder verschwunden gewesen und sie hatte die letzte Phase ihrer Schlaflosigkeit erreicht — die, in der sie immer klar mit offenen Augen träumte. Normalerweise war sie gegen 5:30 oder 6 Uhr früh so weit, dass sie sich wieder hinlegen konnte, um in etwas Schlafähnliches hinüberzugleiten. Im Grunde war es kein Schlaf, weil sie immer noch alles hören konnte und jede Sekunde, die auf dem Wecker verging, beinahe *spürte*. Und dann war es auch bald schon wieder Zeit, aufzustehen und den neuen Tag zu begrüßen, so, als sei sie ein ganz normaler Mensch.

Nein. Den seltsamen Kerl mit dem langen Fingernagel gab es nicht. Aber Matt Wheeler gab es, und sie hätte wetten können, dass der gerade wach war — und vielleicht ebenfalls die Zeit damit totsclug, aus dem Schlafzimmerfenster zu schauen ... Und wenn er das tat, würde er sie möglicherweise sehen. Und ... was dann?

Sie musste einfach mit jemandem reden. Das war alles. Mit jemandem, der wusste, wie es war. Mum verstand das nicht. Sie machte sich immer Sorgen, sobald sie genauer hinsah und die Schatten unter den Augen ihrer Tochter bemerkte — wobei sie ihr in der letzten Zeit nicht mehr oft so nahe kam. Meist war Mum in einem Kokon aus eigenem Kummer gefangen — oder in einem Kokon aus Tabletten, die ihr eigentlich hätten helfen sollen. Vermutlich erinnerte sie sich nicht einmal mehr daran, dass sie mit ihrer Tochter über einen Arztbesuch gesprochen hatte.

Elena lief die Straße entlang. Je weiter sie sich von ihrem Zuhause entfernte, umso entspannter wurde sie. Selbst jetzt, mitten in der Nacht. Diese Erleichterung begleitete sie nun schon seit vielen

Monaten, sie hatte sie bereits lange bevor Dad gegangen war, gekannt. Ihr Zuhause war nicht mehr das, was es einmal gewesen war, so viel Anspannung und Traurigkeit hingen dort in der Luft. Die weichen Sohlen ihrer Turnschuhe machten fast kein Geräusch auf dem Gehweg, und als Elena die Ecke erreichte, an der die Straße an ein überwuchertes, unbebautes Grundstück stieß, blieb sie plötzlich wie angewurzelt stehen. Völlig verzückt. Dort drüben, weiter vorne auf der Straße, schlich ihre Füchsin durch die Dunkelheit — *Velma!* Und sie wurde von drei Fuchswelpen begleitet. Im Schein einer Straßenlampe trotteten sie hinter ihrer Mutter her — alle Füchsen waren noch knuffig klein und mit ihrem braunen, flauschigen Babyfell ganz allerliebste. Elena hielt die Luft an — sie wollte die Tiere nicht verschrecken —, und die Füchsin, die ihren Geruch wahrnahm, drehte sich zu ihr um.

Sie rechnete damit, dass die Füchsin nun blitzschnell im dunklen Gestrüpp des unbebauten Geländes verschwinden würde, doch das Wildtier blieb einfach stehen und blickte sie an. Die kleinen Füchse waren weitergelaufen und dotzten nun — wie in einem Comic — einer nach dem anderen gegen den Schwanz ihrer Mutter. Auch sie sahen sich jetzt nach diesem Menschen in ihrer Welt um. Elena liefen wohlige Schauer über den Rücken, erst jetzt merkte sie, dass sie selig lächelte. *Du wundervolles Wesen!*, sagte sie in Gedanken zu der Füchsin. *Du wundervolles, wundervolles Wesen.*

Die Füchsin stand immer noch da und betrachtete sie aus dunklen, glühenden Augen. Sie schien sich vollkommen wohlfühlen. Elena ging in die Hocke und streckte die Hand aus, und zu ihrer Verwunderung begannen zuerst die Welpen, dann auch ihre Mutter zu ihr hinüberzulaufen. Wow! Wie konnten diese Füchse so zahm sein? Fasziniert hielt Elena still und glückte nur innerlich vor Vergnügen, als die ganze Familie immer näher kam — bis auf drei Meter zu ihr heran, zwei Meter ... einen. Ein Fuchswelpen stupste mit seiner Schnauze gegen ihre Hand. Ein anderer kaute auf dem Schnürsenkel ihrer Turnschuhe herum und zog mit einem zufriedenen, piepsenden Knurren daran.

Das war ERSTAUNLICH.

Am erstaunlichsten aber verhielt sich die Füchsin. Sie war nun so nah herangekommen, dass Elena den Arm ausstrecken und ihre feinen